



DER

FRIEDRICH-WILHELMS-SCHULE

ZU STETTIN

DEM ALTESTEN REALGYMNASIUM IN POMMERN

ZUR

FÜNFZIGJÄHRIGEN JUBELFEIER

AM 29. SEPTEMBER 1890

DARGEBRACHT

VON

DIREKTOR UND LEHRERKOLLEGIUM

DES

KÖNIGLICHEN MARIENSTIFTS-GYMNASIUMS

ZU STETTIN.

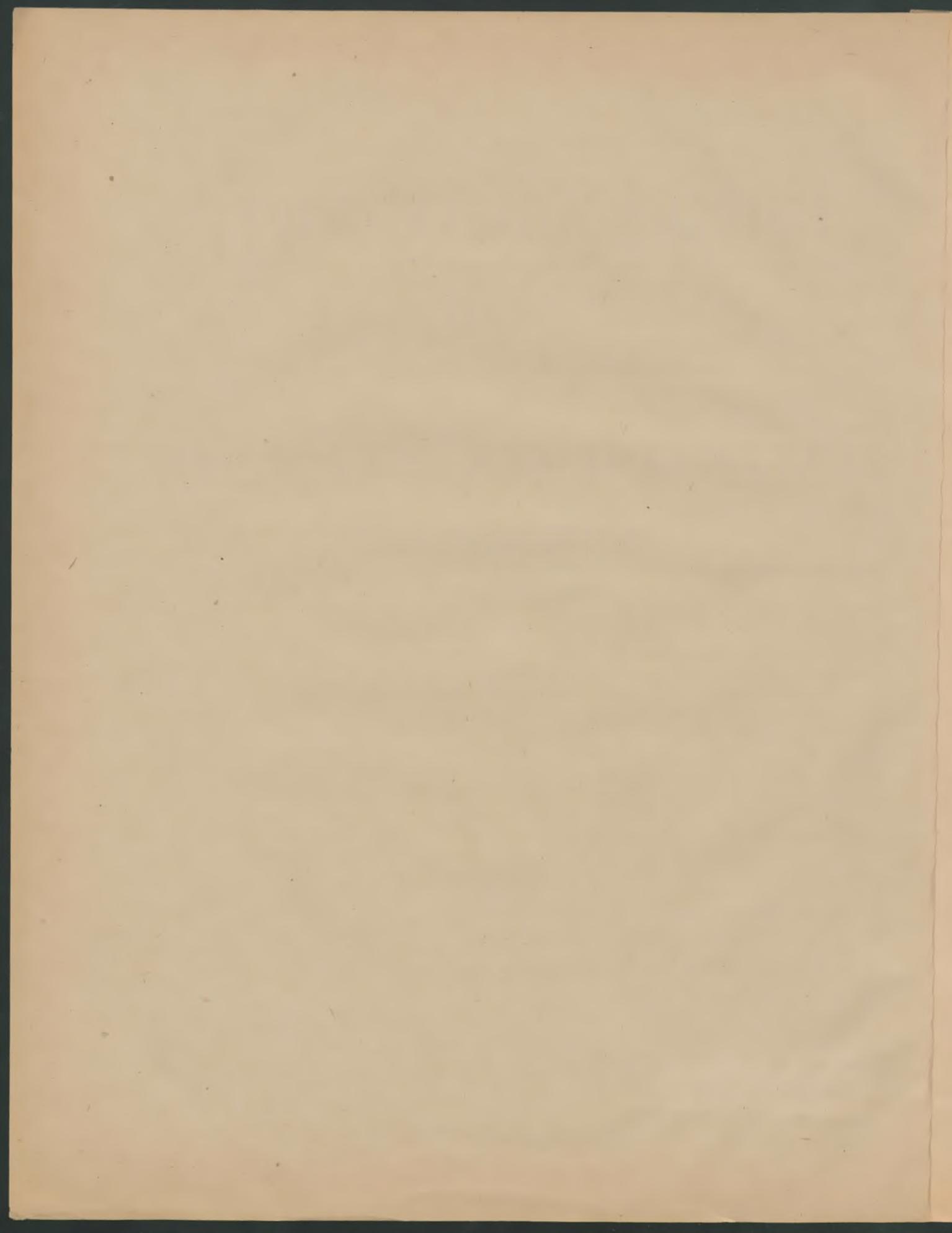


STETTIN.

DRUCK VON HERRCKE & LEBELING.

1890.

1891. Progr.-Nr. 139.



Die Angriffe Trendelenburgs gegen Kants Lehre von der ausschliessenden Subjektivität des Raumes und der Zeit.

Von ALBRECHT TIEBE.

Was uns die Sinne von der Welt in all ihrer Formenschönheit und Farbenpracht verkünden, das nimmt der ungeschulte Verstand als ein wahres und getreues Abbild derselben; ihm ist die Welt so, wie sie ihm erscheint. Er übersieht aber dabei, dass unsere Sinnes-Empfindungen nicht nur durch die Wirkungen bedingt sein müssen, welche von den äusseren Objekten ausstrahlen, sondern auch durch die Art, wie diese Wirkungen von den Sinnesorganen aufgenommen und von unserem Geiste gedeutet werden. Wenn uns die Physiologie lehrt, dass derselbe beliebige Reiz — ein elektrischer Schlag, eine Zerrung oder Durchschneidung, eine Benetzung mit einer Kochsalzlösung oder eine Berührung mit einem glühenden Draht — im Sehnerven Licht-, im Gehörnerven Schallempfindung wachruft, wenn wir weiter erfahren, dass jeder beliebige Reiz — ein Druck auf den Augapfel, eine schwache elektrische Strömung, ein Narkotikum, welches im Blut verbreitet ist, — von uns ebenso gut als Licht empfunden wird, wie die Strahlen der Gestirne¹⁾, dann erkennen wir mit klarster Deutlichkeit, wie sehr eine Wahrnehmung von dem Sinnesorgan abhängt, durch welches sie vermittelt wird, und wie leicht wir Täuschungen ausgesetzt sein können, wenn wir aus einer bestimmten Empfindung auf einen bestimmten Reiz, auf eine bestimmte Wirkung eines äusseren Objektes schliessen. Aber damit nicht genug. Was wir einen Ton nennen, das ist ausserhalb unseres Körpers nur Schwingung der Luft. Wir können verstehen, wie diese sich den Fasern des Gehörnerven und weiter den Nervenzellen des Grosshirns, wenn auch in wesentlich geänderter Gestalt, mitteilt und in ihnen, je nachdem sie selbst schnell oder langsam, gewaltig oder schwach vor sich geht, charakteristisch unterschiedene Erregungszustände hervorruft; aber unbegreiflich bleibt es, dass aus solchen unser Geist die Empfindung eines Tones formt, das eine Mal die durch einander wogende Flut der von einem Orchester ausströmenden Schwingungen als eine erfreuende und erhebende Harmonie, das andere Mal die Schwingungen einer in ihrer Mitte gestrichenen Saite als einen

¹⁾ v. Helmholtz, Die neueren Fortschritte in der Theorie des Sehens. Vorträge und Reden, 3. Aufl. 1884, Band I, S. 266 und 284. — Das Sehen des Menschen. Dasselbst, Band II, S. 376.

entsetzlichen Misston deutet. Wenn wir den goldenen Glanz der Sonne und die Farbenglut ihres Spektrums bewundern, so wähen wir das All von ihrem Lichte erleuchtet; aber ihre Strahlen sind, wie wir anzunehmen genötigt sind, ebenfalls nur Schwingungen, die bald weit und langsam, bald kurz und rasch den welterfüllenden Äther durchheilen. Licht und Farbe werden sie erst durch eine schöpferische That unseres Geistes, die zu dem ihm übermittelten Erzitterungen hinzutritt. So entsteht der Wohllaut der Töne und der Schmelz der Farben, und ebenso der Duft der Rose und die Stüssigkeit des Zuckers, erst in der Seele des Menschen, sie haben als Empfindungen ihr Dasein nur im Subjekte und nicht in den Objekten, denen wir sie gemeinhin zuschreiben, sie sind uns Zeichen für das Dasein äusserer Dinge und für deren Verschiedenheiten, aber nicht deren getreue Abbilder.

In unseren Wahrnehmungen liegt aber noch mehr als die bisher erwähnten sogenannten Qualitäten. Wenn wir aus dem Bilde eines Gegenstandes, wie es sich uns bei unmittelbarer Betrachtung desselben darbietet, alles das entfernen, was zur Empfindung gehört, als Farbe, Härte, Wärme u. s. w., so bleibt noch zweierlei übrig, ohne das wir uns kein Ding vorstellen können: Ausdehnung und Gestalt. Was sind nun diese beiden, was ist der Raum, in welchem wir alle Gegenstände unserer Wahrnehmung erblicken, und was ist die Zeit, ohne welche uns eine Veränderung in deren Zustände und in unserem eigenen unmöglich erscheint? Haften sie den Objekten als eigentümliche Eigenschaften an, die sich durch Vermittlung unserer Sinne in unserem Hirn widerspiegeln, oder sind auch sie, wie Ton und Farbe, Zuthaten unserer Seele, denen nur gewisse, nicht näher anzugebende, äussere Ursachen entsprechen? Kant verneint beides. Nach ihm können Raum und Zeit, eben da sie übrig bleiben, wenn wir in unseren Anschauungen alles zur Empfindung Gehörige weglassen, ihre Quelle nicht in den Sinneseindrücken haben, sie müssen vielmehr, ehe es überhaupt zu solchen kommen kann, also vor jeder Erfahrung²⁾ oder von Anfang an (a priori) in unserer Seele als eine besondere Art und Weise derselben, von äusseren Objekten berührt zu werden, vorhanden sein. Während die Sinne uns eine unendliche Menge von verschiedenartigen und einander durchkreuzenden, also ordnungslosen Eindrücken übermitteln, die zudem nur in unserem Nervensystem ihren Sitz haben, besitzt unser Geist die Fähigkeit, dieselben auf Ursachen zurückzuführen und diese ausserhalb unseres Körpers zu verlegen, sie in ein Neben- und Nacheinander zu ordnen. Raum und Zeit sind also nicht Eigenschaften, welche den Dingen an sich zukämen, sondern sie sind zu der ungeordneten Materie³⁾ hinzutretende ordnende Prinzipien unseres Geistes oder geistige Formen, unter denen wir nach der ganzen Anlage unseres Subjektes die Dinge anzuschauen gezwungen sind, und zwar sind sie nichts weiter als geistige Formen.⁴⁾ Sie sind nichts, was

²⁾ „Erfahrung“ wird, wie so mancher andere Begriff, von Kant in verschiedenem Sinne gebraucht. In der Einleitung zur Kritik der reinen Vernunft wird unsere Erfahrungserkenntnis definiert als ein Zusammengesetztes aus dem, was wir durch Eindrücke empfangen, und dem, was unser eigenes Erkenntnisvermögen (durch sinnliche Eindrücke bloss veranlasst) aus sich selbst hergiebt. Wenn wenige Zeilen später die Erkenntnisse a priori als solche bezeichnet werden, welche ihre Quellen nicht in der Erfahrung haben, so bedeutet Erfahrung hier nicht dasselbe wie vorher; denn dort war das a priori, welches gerade erklärt werden soll, schon mit in ihr enthalten. Hier bedeutet also Erfahrung nur Sinneneindruck, Empfindung. Dem entsprechend steht S. 43: „Erfahrung oder Empfindung.“ In letzterem Sinne ist Erfahrung auch oben im Text zu verstehen.

³⁾ Materie ist bei Kant gleichbedeutend mit Empfindung (Kr. d. r. V. Ausgabe von Kehrbach, S. 66).

⁴⁾ Kr. d. r. V. S. 54 u. 60.

für sich bestände oder den Dingen als objektive Bestimmung anhinge, sie existieren nur im menschlichen Subjekt und würden mit demselben verschwinden. Darnach sind die Dinge an sich das nicht, wofür wir sie anschauen, noch ihre Verhältnisse an sich so, wie sie uns erscheinen. Was es für eine Bewandnis mit den Gegenständen an sich haben möge, bleibt uns gänzlich unbekannt; wir kennen nichts als unsere Art sie wahrzunehmen.⁵⁾

Dies ist die berühmte Lehre Kants von Raum und Zeit, die vor hundert Jahren siegreich durch die Lande zog, die damalige Weltanschauung in ihren Grundfesten erschütterte und ihre stolzesten Gebäude zu Fall brachte. Sie hat bis auf unsere Tage begeisterte Anhänger und Verteidiger gefunden; Schopenhauer rechnet sie zu den unumstößlichen Wahrheiten und nennt sie ein so überaus verdienstvolles Werk, dass es allein hinreichen würde, Kants Namen zu verewigen⁶⁾, und Kuno Fischer preist sie, sowohl was ihr Resultat als den Weg zu demselben betrifft, als ein Muster wissenschaftlicher Genauigkeit und Methode.⁷⁾ Auch ihren Widersachern gegenüber hat sie ihre gewaltige Bedeutung bewährt; jeder hat sich erst mit Kant auseinandersetzen müssen, ehe er sein eigenes Philosophieren beginnen durfte.

Zu den Gegnern gehört auch Adolf Trendelenburg. Derselbe hat seine Angriffe zuerst in seinen logischen Untersuchungen⁸⁾ vorgetragen und sie dann, durch Gegenbemerkungen Kuno Fischers veranlasst, nochmals erläutert und zusammengefasst in der Abhandlung: „Über eine Lücke in Kants Beweis von der ausschliessenden Subjektivität des Raumes und der Zeit.“⁹⁾

Einwürfe Trendelenburgs gegen Kants Lehre von Raum und Zeit im allgemeinen.

Kants Theorie hat nach Trendelenburg zwei Schwierigkeiten.

Die erste ist die Vorstellung, dass in uns, den endlichen Wesen, der unendliche Raum und die unendliche Zeit als fertige Formen wie im starren Guss ruhten; das sei schier ein Wunder zu denken, weder an sich zu begreifen, noch mit Ähnlichem in Zusammenhang zu bringen.¹⁰⁾

Es wird Trendelenburg von einem seiner Kritiker, H. Cohen¹¹⁾, vorgeworfen, dass in dieser seiner Äusserung die Ausdrücke „ruhen“ und „fertig“ dem Sinn der Kantischen Lehre nicht entsprechen, er überhaupt in diesem Punkte Kant falsch verstanden habe. Kant gebraucht jene Worte allerdings nicht; er spricht davon, dass Raum und Zeit dem Gemüte beiwohne oder in ihm a priori bereit oder allen Anschauungen zum Grunde liege.¹²⁾ Von dem Sinne dieser Wendungen ist jedoch das Trendelenburgische „ruhen“ nicht gar so weit entfernt, wenn man mit ihm nur nicht den Begriff der Unthätigkeit verbindet. Diese Bedeutung wird ihm aber

⁵⁾ Kr. d. r. V. S. 54 u. 55, 57, 60 u. 61, 66 f.

⁶⁾ Die Welt als Wille und Vorstellung. (3. Aufl. 1859.) I, 518.

⁷⁾ Citirt nach Trendelenburg. (Hist. Beitr. S. 252.)

⁸⁾ Leipzig 1840, 3. Aufl. 1870, S. 157—186.

⁹⁾ Historische Beiträge zur Philosophie. 3. Bd. S. 215—276. (Berlin 1867.)

¹⁰⁾ Log. Unters. S. 167, Hist. Beitr. III, 217.

¹¹⁾ Kants Theorie der Erfahrung, Berlin 1871.

¹²⁾ Kr. d. r. V. S. 54, 49, 51 u. 58.

niemand in ähnlichem Zusammenhang beilegen; spricht man doch sogar davon, dass in der Menschen Seelen Kräfte und Leidenschaften schlummern, mit dem Nebensinn, dass dieselben nur geweckt zu werden brauchen, um in Thätigkeit zu treten. So schlummern auch Raum und Zeit in unserer Seele, uns unbewusst, bis sie durch Sinneseindrücke in Bewegung gesetzt und zu formender und schaffender Thätigkeit angeregt werden. Genau das ist der Sinn der Kantischen Worte.

Auch das Wort „fertig“ könnte man sich gefallen lassen; denn nach Kants eigenen Worten ist die Zeit a priori gegeben, überhaupt die Form aller Erscheinungen a priori im Gemüte gegeben.¹³⁾ Nirgends findet sich in der Kritik der reinen Vernunft eine Andeutung darüber, dass diese Form nicht fertig gegeben, also einer Weiterbildung und Entwicklung fähig wäre. Wie wäre dies auch möglich, da doch die Raum- (und ebenso die Zeit-) Anschauung von vornherein, vor aller Erfahrung in unserem Gemüte bereit liegen und gewisse nähere Bestimmungen in sich enthalten soll, wie sie in den Axiomen der Geometrie ausgesprochen sind?

So müssen wir in diesem Streit um Worte, in dem übrigens auf gewisse Fragen der Kantischen Erkenntnistheorie ein scharfes Licht gefallen ist, auf Trendelenburgs Seite treten. Auch in sachlicher Beziehung können wir ihm nur bedingtermassen Unrecht geben. Er hat, wie wir gleich sehen werden, Kant in dessen Auffassung der Unendlichkeit falsch verstanden, aber er musste ihn falsch verstehen. Ihm lag, wie aus den Citaten ersichtlich ist, die 2. Ausgabe der Kritik der reinen Vernunft vor. Wenn es in dieser heisst: „Der Raum wird als eine unendliche gegebene Grösse vorgestellt“¹⁴⁾, müssen wir uns dann nicht wundern, dass in uns, den endlichen Wesen, eine unendliche Grösse gegeben oder fertig liegen soll? Das ist aber trotz seiner eigenen Worte gar nicht Kants Meinung; es wäre widersinnig, wollte er, der eine objektiv existierende Unendlichkeit als ein Uding bezeichnet hatte¹⁵⁾, ein ähnliches Uding im Subjekt konstatieren. Die 1. Ausgabe der Kritik der reinen Vernunft erläutert den Begriff der unendlichen gegebenen Grösse dahin: „Wäre es nicht die Grenzenlosigkeit im Fortgange der Anschauung, so würde kein Begriff von Verhältnissen ein Prinzipium der Unendlichkeit derselben bei sich führen.“¹⁶⁾ Der Raum ist also überhaupt keine Grösse, denn das Wesen der letzteren ist Begrenztheit, Endlichkeit; sondern der Raum ist ein Kontinuum, jeder seiner Teile weist unmittelbar auf den nächsten hin, dieser wieder auf den nächsten u. s. f., ohne dass dem Geiste jemals eine Grenze gesetzt wäre, über welche hinaus er den Raum nicht fortsetzen könnte. Der Raum ist also kein „starrer Guss“, er ist „eine unendliche gegebene Grösse“ insofern, als in unseren subjektiven Bedingungen für den Fortgang der Anschauung kein Ende gegeben ist. Jene Erläuterung des Begriffs der Unendlichkeit hat Kant in der zweiten Ausgabe leider weggelassen; daher wohl das Missverständnis Trendelenburgs. Dasselbe ist übrigens um so eigentümlicher, als hier Autor und Kritiker im Grunde genommen derselben Meinung sind, denn auch für Trendelenburg ist die Unendlichkeit des Raumes „nichts Anderes, als die über ihr jeweiliges Produkt hinausgehende Bewegung“.¹⁷⁾ Die ganze Trendelenburgische Kritik würde mithin von

¹³⁾ Kr. d. r. V. S. 58, 55.

¹⁴⁾ S. 53; die 1. Ausgabe sagt: „Der Raum wird als eine unendliche Grösse gegeben vorgestellt.“

¹⁵⁾ Kr. d. r. V. S. 65 u. 74.

¹⁶⁾ S. 53.

¹⁷⁾ Log. Unters. S. 168.

Anfang an ein vergebliches Unternehmen sein, wenn, wie Cohen vermutet, ihr tieferer, wenn nicht ihr tiefster Grund in der falschen Auffassung der Unendlichkeit läge. In Wahrheit liegt aber dieser tiefste Grund an einer anderen Stelle. Man kann in den logischen Untersuchungen und in den historischen Beiträgen die wenigen Zeilen weglassen, welche über den Kantischen Begriff der Unendlichkeit handeln, ohne den Angriffen Trendelenburgs irgend etwas Wesentliches von ihrem Umfang und von ihrer Schärfe zu nehmen. Dieselben wurzeln vielmehr in der zweiten Schwierigkeit, welche Trendelenburg in Kants Ansicht findet, in den „gefährlichen Folgerungen“¹⁸⁾, zu welchen diese seiner Meinung nach hintreibt; ihnen gegenüber erscheinen jene nur als nebensächliche Bemerkungen, wohl geeignet, vorhandene Bedenken zu vermehren, aber nicht hinreichend, um allein einen Angriff zu stützen.

Diese zweite und hauptsächlichste Schwierigkeit ist die Lehre, Raum und Zeiten seien nur im menschlichen Subjekt vorhanden, sie seien nichts in den Dingen an sich oder den Objekten.¹⁹⁾

„Es ist dieser Lehre nachgerühmt worden, dass sie die Notwendigkeit der Geometrie begreife, die aus der reinen Form der Anschauung als Wissenschaft a priori hervorgehe.“²⁰⁾ Dann aber, fährt Trendelenburg fort, fällt sie mit dem menschlichen Subjekte. Das ist auch durchaus Kants Meinung und etwas Selbstverständliches, denn wie wäre die Geometrie möglich ohne den menschlichen Geist? Aber damit sinkt der Wert der Geometrie und der Mathematik nicht, auch dann nicht, wenn die Möglichkeit vorhanden ist, „dass andere Anschauungen andere Formen haben, vielleicht einen Raum mit zwei oder drei Abmessungen“. Das Menschengeschlecht kennt nach seiner ganzen geistigen Anlage keine andere Geometrie und wird keine andere kennen lernen, wenn wir nicht annehmen wollen, dass die Gesetze der konstruierenden Phantasie und die Gesetze unseres Denkens sich ändern könnten. Der von Trendelenburg erhobene Vorwurf wäre also sinnlos, wenn er nicht noch von einer besonderen eigentümlichen Vorstellung begleitet wäre. Ihm erscheint der Wert der Mathematik hinfällig, wenn „alle Gesetze, denen sie die Dinge unterwarf, alle Bahnen, die sie den Himmelskörpern vorschrieb, nichts als Einbildungen unserer jeweiligen Anschauung“ wären. Hier blickt eine Anschauung durch, welche das Entsetzen aller derer erregen wird, welche mit dem bekannten Schillerschen Vers eine Kunst nur göttlich nennen, „eh' sie dem Staat noch gedient.“ Man darf aber, wie hoch man auch über die Mathematik denken mag, nicht vergessen, dass sie vielfache Anregungen von den Naturwissenschaften, vor allen von der Astronomie empfangen hat, dass sie nur durch diese zu der bewundernswürdigen Höhe der Ausbildung gelangt ist, auf welcher sie heute steht; man darf nicht übersehen, dass sie ihren wohlverdienten Ehrenplatz unter den Wissenschaften nur durch ihre äusserst fruchtbare Anwendung auf andere Wissensgebiete erlangt hat. Ohne diese würde sie nur eine, wenn auch geistreiche Erfindung der menschlichen Einbildungskraft sein und an Wert

¹⁸⁾ Log. Unters. S. 163.

¹⁹⁾ Trotzdem Kant auch „Objekt“ für „Ding“ gebraucht (Kr. d. r. V. S. 64), so versteht er doch unter objektiv nicht, wie Trendelenburg, das den Dingen Zukommende; ihm ist das Objektive das Subjektive, insofern es notwendig und allgemeingültig ist (Prolegomena § 19: „Es sind daher objektive Gültigkeit und notwendige Allgemeingültigkeit für jedermann Wechselbegriffe —, § 22: Denken aber ist: Vorstellungen in einem Bewusstsein vereinigen. Diese Vereinigung entsteht entweder bloss relativ aufs Subjekt und ist zufällig oder subjektiv, oder sie findet schlechthin statt und ist notwendig oder objektiv.“)

²⁰⁾ Prolegom. § 11, Kr. d. r. V. S. 52 u. 53.

und Achtung nicht viel höher stehen als andere geistvolle Kombinationen²¹⁾, vielleicht als die des Schachspiels.

Nun rühmt sich aber gerade die Kantische Lehre, nicht nur die Möglichkeit einer angewandten Mathematik erklärt, sondern auch erwiesen zu haben, dass die Sätze der Geometrie notwendiger Weise vom Raum und von allem, was im Raum angetroffen werden mag, gelten müssen.²²⁾ Gerade, weil der Raum den Dingen selbst nicht beiwohnt, sondern nur die Form aller äusseren Erscheinungen, d. h. weil die Formung und Ordnung der unsere Sinne erregenden Reize nur eine That unseres Geistes ist, so gilt alles, was dieser in der ihm angeborenen Gesetzmässigkeit vorher von Formen und Verhältnissen ausgemacht hat, ohne weiteres von jeder Wahrnehmung. Es findet also die Übereinstimmung zwischen den Resultaten der reinen Mathematik und zwischen dem, was wir durch Beobachtung von den Gliedern der Aussenwelt in ihrer Gestaltung und in ihren gegenseitigen Beziehungen kennen gelernt haben, nur deswegen statt, weil wir diese Aussenwelt — sie mag beschaffen sein wie sie will — uns erst angeeignet und in eine schon vorrätige Form gebracht haben.

Eine angewandte Mathematik dieser Art genügt aber Trendelenburg nicht und kann ihm nicht genügen. Wir würden wännen, durch Anwendung der Mathematik die Gesetze der Natur zu erforschen, und doch nur eine Gesetzmässigkeit unseres Geistes erlangen²³⁾, wir würden glauben, in die Geheimnisse der Natur einzudringen und doch nur uns selbst finden, die gesamte Naturwissenschaft würde sich ganz im menschlichen Subjekt verfangen.²⁴⁾ Warum aber dann noch den leuchtenden Gestirnen auf ihren Bahnen folgen, da wir doch nie eine Ordnung des Himmels, sondern nur eine solche unseres Verstandes finden können, die zudem längst erkannt ist; wozu dann alles mühselige und kostspielige Beobachten und Experimentieren, da wir nie neue Gesetze, die uns unser Verstand nicht schon enthüllt hätte, ergründen können? Dann verzichte man doch von vornherein auf solches eitle Bemühen und auf alle Naturwissenschaft und beschränke sich auf reine Mathematik und Logik, die allein uns enthüllen, was es an Form, Ordnung und Gesetz geben kann.

Die Bedenken sind aber hiermit noch nicht erschöpft. Kant versperrt uns die Möglichkeit, jemals eine Gestalt und Ordnung der Dinge zu erkennen; dass aber Dinge ausserhalb unseres Körpers wirklich existieren, ist für ihn unzweifelhaft. Sie sind vorhanden und haben das Vermögen, unser Gemüt auf gewisse, nicht näher bekannte Weise zu affizieren, unsere Sinne zu rühren und unsere Verstandes-Thätigkeit in Bewegung zu bringen. Wie sollten sonst Anschauungen möglich sein, wodurch sollte sonst unser Erkenntnis-Vermögen zur Ausübung erweckt werden?²⁵⁾

Mit Recht aber bemerkt Trendelenburg, ebenso wie Schopenhauer²⁶⁾, dass Kant nach seiner eigenen Theorie gar nicht berechtigt ist, von wirkenden Gegenständen zu sprechen. Die Sinnesempfindung nämlich ist, wie selbstverständlich, nur subjektiv; wir fühlen nur in unseren Nerven, also innerhalb unseres eigenen Körpers. Wir suchen für die in dem Zustand unserer Nerven wahrgenommenen Änderung einen Grund, denn „jede Veränderung muss eine

²¹⁾ Göring, System der kritischen Philosophie (1874). I, 260.

²²⁾ Prolegom. (Ausgabe von v. Kirchmann, 2. Aufl.), S. 37 f.

²³⁾ Prolegom. S. 75, 76 u. 79.

²⁴⁾ Histor. Beitr. III, 225.

²⁵⁾ Kr. d. r. V. S. 48, 647.

²⁶⁾ Die Welt als Wille und Vorstellung. I, 516.

Ursache haben“; dieser Satz ist aber wieder nur eine Funktion unseres Verstandes.²⁷⁾ Wir schliessen zudem noch, dass die betreffende Ursache nicht in uns, sondern ausserhalb unseres Leibes liege und zwar, nach Kants Erklärung, infolge unseres äusseren Sinnes, d. h. infolge einer eigentümlichen Beanlagung unseres Gemüts, Affizierungen unserer Sinne nach aussen zu verlegen. Aber diese Beanlagung ist ebenfalls nur subjektiv, mithin bleibt die ganze empirische Anschauung auf subjektivem Gebiete, und es ist unmöglich, aus ihr das Dasein eines realen Objektes abzuleiten. Solches würde nur gelingen, wenn Kant die Anschauung in ihre physiologischen und psychologischen Elemente zergliedert und in ihr empirische, nicht aus der Welt unseres Geistes stammende Elemente nicht nur behauptet, sondern nachgewiesen hätte. Das hat jedoch Kant nirgends gethan; ihm ist die Anschauung etwas einfach Gegebenes.²⁸⁾ Ziehen wir mithin die strenge Konsequenz der Kantischen Lehre, so gelangen wir zu dem, was Kant so energisch abgewehrt²⁹⁾, was auszusprechen er sich stets gescheut hat: es gibt für uns überhaupt keine äussere Welt, sondern nur eine Welt der Vorstellungen. Wenn wir von äusseren Dingen reden, so sind das nur Produkte unserer Einbildungskraft; was wir Erscheinung nennen, ist nichts weiter als Schein. Von Kindesbeinen an streben wir darnach, die uns umgebende vielgestaltete Welt zu erkennen und zu begreifen, und erfahren, dass es weiter nichts gibt, als unseren eigenen Geist.³⁰⁾

Dieser Skepticismus, zu welchem Kants Criticismus in folgerichtiger Weise, wenn auch gegen den ausgesprochenen Willen seines Urhebers führt, wird immer wieder von neuem Widerspruch finden, so lange in der Menschen Brust der unbezähmbare Drang nach Erkenntnis lebt, er ist auch der tiefere Grund, welcher Trendelenburgs Angriffe hervorgerufen hat. Im Grunde seiner Seele ist Trendelenburg davon überzeugt: es gibt draussen eine Welt voller Objekte³¹⁾; es wandeln draussen leibhaftige Wesen unter wirklichen Bäumen und auf wirklicher Erde, und das menschliche Subjekt, welches mitten zwischen ihnen, selbst ein Objekt, steht erkennt sie alle richtig in ihrer Gestalt und in ihrer Anordnung. Denken und Sein bilden wohl einen Gegensatz, aber in jeder Erkenntnis ist derselbe ausgeglichen³²⁾, Materie und Geist bilden nicht zwei starr von einander geschiedene Welten, zwischen denen keine Beziehung besteht, sondern es gibt eine Brücke, welche aus dem Reich der realen Objekte in das Reich des Geistes hinüberführt und auf welcher das Licht des Geistes hinausströmt, dunkle und verworrene Verhältnisse erleuchtend und entwirrend, in beiden Welten herrschen dieselben Gesetze und zwischen beiden besteht darum die innigste Übereinstimmung.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, zu prüfen, wieviel an dieser Grundanschauung berechtigt ist; wir haben nur zu verfolgen, wie sie mit Kants Lehre von Raum und Zeit zusammenstösst.

²⁷⁾ Schopenhauer (Die Welt als Wille und Vorstellung, II, 43; Über die vierfache Wurzel des Satzes von zureichenden Gründen, 3. Aufl., S. 53) und Helmholtz (Vorträge und Reden, I, 395, II, 247; Physiolog. Optik (1867) S. 453) fassen die Kausalität als ein reines a priori, durch welches Erfahrung erst möglich wird. Nach Kant ist der Satz: „eine jede Veränderung hat ihre Ursache“, ein Satz a priori, allein nicht rein, weil Veränderung ein Begriff ist, der nur aus der Erfahrung gezogen werden kann (Kr. d. r. V. S. 648).

²⁸⁾ Kr. d. r. V. S. 76.

²⁹⁾ Kr. d. r. V. S. 73, Prolegom. S. 41.

³⁰⁾ Trendelenburg, Log. Unters. S. 161 und 163.

³¹⁾ Log. Unters. I, 130.

³²⁾ Log. Unters. I, 133 u. 136.

Trendelenburg sucht die von ihm angenommene Harmonie zwischen der Welt der Objekte und der Welt der Vorstellungen dadurch zu erklären, dass beiden ursprünglich etwas Gemeinsames zu Grunde liege, und glaubt dieses Gemeinsame in der Bewegung³³⁾ gefunden zu haben, die ihm einerseits als That der Imagination Anfang und Bedingung alles Denkens und andererseits als That der erzeugenden Natur Ursprung und Gesetz aller Ausdehnung und Figur ist.³⁴⁾ Der Bewegung draussen entspricht nach ihm die innere konstruktive Bewegung, d. h. die schaffende Thätigkeit unseres Geistes, in demselben Sinne, „wie die gerade Linie, die wir zeichnen, der Vorstellung der Richtung, die uns im Zeichnen leitete“³⁵⁾. Denken und Sein haben also für Trendelenburg eine von denselben Gesetzen geregelte Thätigkeit gemeinsam, und gerade deswegen erscheint es ihm möglich und verständlich, „dass das nachbildende und vorbildende Denken mit dem Gegenstand, den es abbildet oder vorbildet, übereinstimme oder übereinstimmen könne.“³⁵⁾

Mit eindringlicher Beredsamkeit sucht Trendelenburg die Wirksamkeit der Bewegung im Gebiete des Geistes nachzuweisen, wie mir scheint, mit Glück. Wir brauchen aber auf seine Darlegungen gar nicht einzugehen, ebenso wenig darauf, dass wir eine bewusste und klare Vorstellung nur erlangen können, wenn unser Auge in Bewegung gerät und der Blick über die Gegenstände hingleitet; wir brauchen nicht zu erörtern, dass wir ohne Bewegungen unseres Körpers, unserer Hände, unseres Kopfes und unserer Augen nie zur Trennung von Objekten und, vor allem, zur Wahrnehmung einer Tiefendimension gelangen könnten.³⁶⁾ Wir können uns auf einen auch bei Trendelenburgs Gegnern unverdächtigen Gewährsmann berufen, auf Kant selbst. Wenn dieser uns in der transscendentalen Methodenlehre darlegt, wie der Geometer zur Erkenntnis nur durch Konstruktion gelangt³⁷⁾, wenn er in der transscendentalen Deduktion der Verstandesbegriffe sagt: „Wir können uns keine Linie denken, ohne sie in Gedanken zu ziehen, keinen Zirkel denken, ohne ihn zu beschreiben, die drei Abmessungen des Raums gar nicht vorstellen, ohne aus demselben Punkte drei Linien senkrecht auf einander zu setzen“³⁸⁾, so ist das ganz dieselbe Anschauung, wie sie Trendelenburg hat.³⁹⁾ Auch ist „Synthesis des Mannigfaltigen“, wie sie unser Geist bei der Bildung der Raum- und Zeitanschauung ausübt, nichts als Bewegung, und Bewegung, als Handlung des Subjekts, ist es auch, welche den Begriff der Succession, wie er bei der Zeit hervortritt, erst hervorbringt.³⁸⁾ Wohl zu beachten ist indes — und das ist die erste nicht wegzuleugnende Schwäche von Trendelenburgs Grundanschauung —, dass diese „konstruktive“ Bewegung ganz anderer Art ist als die räumliche Ortsveränderung, denn diese setzt, wie Kant richtig erkannt hat⁴⁰⁾, etwas Bewegliches voraus, das nur durch Erfahrung gefunden werden kann. Was aber soll das Bewegliche in uns sein, wenn wir in Gedanken eine gerade Linie ziehen oder einen Kreis beschreiben? Trendelenburg hat darauf keine Antwort gegeben, und niemand wird sich versucht

³³⁾ Log. Unters. I, 146.

³⁴⁾ Dasselbst. I, 324.

³⁵⁾ Dasselbst. I, 146; II, 228.

³⁶⁾ Helmholtz, Handbuch der physiologischen Optik (1867), § 28—30, namentl. S. 622 ff. Kramer, Bemerkungen zur Theorie der räumlichen Tiefenwahrnehmung. Programm von Schleusingen 1872, S. 6, 8 u. 10.

³⁷⁾ Kr. d. r. V. S. 550.

³⁸⁾ Kr. d. r. V. S. 674.

³⁹⁾ Log. Unters. I, 143.

⁴⁰⁾ Kr. d. r. V. S. 66.

fühlen, sie an seiner Statt zu geben, da wir wohl wissen, dass uns die eigentlichen geistigen Vorgänge ewig unbegreiflich bleiben werden.⁴¹⁾ Wir mögen darum immerhin die schöpferische Thätigkeit unseres Geistes, welche die Empfindungen formt, ordnet und mit einander verknüpft, als Bewegung auffassen, wir müssen uns aber gegenwärtig halten, dass diese mit einer Bewegung von realen Objekten in einem realen Raum überhaupt nicht vergleichbar ist. Das hat freilich Trendelenburg gänzlich übersehen.

Dagegen hat er wohl empfunden, dass die zweite Hälfte seiner Grundanschauung einer Verteidigung bedarf. Wenn er uns eine grosse Menge von Beispielen aufführt, in denen wir die Bewegung als die allverbreitete Thätigkeit im Sein erkennen, so ist es nur Behauptung, dass diese von uns erkannte Bewegung wirklich den Dingen an sich zukomme. Dieser Auffassung steht die Kantische Lehre entgegen, dass Raum und Zeit, welche in der Bewegung innig und unauflöslich mit einander verbunden sind, nur dem Subjekte und nicht den Objekten gehöre. Trendelenburg musste also versuchen, die Gewalt der von Kant angeführten Gründe zu erschüttern und die objektive Existenz von Raum und Zeit nachzuweisen, sollte nicht seinem ganzen Philosophieren jeder Halt genommen werden. Er hat das letztere unterlassen und sich begnügt, Kants Lehre von der ausschliessenden Subjektivität des Raumes und der Zeit anzugreifen, während, nach erfolgreichem Angriffe berechtigt zu sein, einfach die Bewegung als eine Thatsache der Natur zu nehmen.⁴²⁾

In diesem Kampfe werden, da auch wir eine Erkennbarkeit der Natur in ihrer Gesetzmässigkeit ersehen, unsere Sympathien mit Trendelenburg sein; sehen wir zu, ob auch der Erfolg auf seiner Seite ist.⁴³⁾

~~~~~

Die Angriffe Trendelenburgs gegen die Gründe, welche Kant für seine Lehre von Raum und Zeit angeführt hat.

In den Prolegomenen⁴⁴⁾ geht Kant von der Thatsache der reinen Mathematik aus. Da diese „grosse und bewährte Erkenntnis“, so heisst es dort, „durch und durch synthetisch“ ist und „durch und durch apodiktische Gewissheit, d. i. absolute Notwendigkeit bei sich führt“, so kann sie nicht auf irgend welchen aus der Erfahrung abgeleiteten Grundwahrheiten beruhen, da diesen nicht wahre und strenge, sondern nur angenommene und komparative Allgemeinheit beigemessen werden darf, sondern sie muss sich auf reine Anschauung gründen, die vor aller Erfahrung in uns gegeben ist.

Auch in der Kritik der reinen Vernunft führt Kant die apodiktische Gewissheit aller geometrischen Grundsätze und die Möglichkeit ihrer Konstruktionen a priori als einen Beweis dafür an, dass der Raum bloss im Subjekte seinen Sitz habe.⁴⁵⁾ Diese Folgerung wenigstens musste Trendelenburg anfechten, um seinen philosophischen Standpunkt zu retten; aber mit keinem Worte hat er der ganzen Beweisführung in den Logischen Untersuchungen gedacht.

⁴¹⁾ Du Bois-Reymond, Über die Grenzen des Naturerkennens S. 34.

⁴²⁾ Log. Unters. I, 154.

⁴³⁾ Bei dieser Prüfung bleibt es gleichgiltig, ob wir mit Kant Raum und Zeit vor die Bewegung setzen oder mit Trendelenburg die Bewegung als den gemeinsamen Ursprung von Raum und Zeit betrachten.

⁴⁴⁾ § 6—12.

⁴⁵⁾ Kr. d. r. V. S. 54.

Erst in den Historischen Beiträgen hat er, um einen Gegenangriff Kuno Fischers⁴⁶⁾ abzuwehren, in etwas gewundener Ausdrucksweise bemerkt, Kant habe gar nicht gemeint, dass ein real existierender Raum die Mathematik unmöglich mache⁴⁷⁾; er hat dadurch gewissermassen angedeutet, weshalb er einen Angriff gegen die in den Prolegomenen durchgeführte Begründung unterlassen hat. Ein solcher war aber durchaus nicht überflüssig, denn Kant hat in der That, wie auch Kuno Fischer schlagend mit Citaten nachgewiesen hat⁴⁸⁾, behauptet, dass die Mathematik als allgemeine und notwendige Erkenntnis nur möglich sei, wenn Raum und Zeit bloss Anschauungen seien. Es hätte bedenklich erscheinen müssen, die apodiktische Gewissheit, welche den mathematischen Folgerungen unbestritten zukommt, ohne weiteres auch den mathematischen Grundsätzen zuzugestehen, die doch nur den Charakter von Behauptungen tragen⁴⁹⁾, und deswegen einer Untersuchung bedurft, ob uns dieselben wirklich durch einen unmittelbaren Akt der Anschauung einleuchten oder ob sie vielleicht irgendwie durch Erfahrung geprüft, erwiesen, ev. auch widerlegt werden können.⁵⁰⁾ Eine solche ist aber, wie der Fortschritt der Wissenschaft gelehrt hat, mehr Sache des Mathematikers als Sache des Philosophen; wir dürfen es darum dem Philosophen Trendelenburg nicht zu arg anrechnen, wenn wir sie bei ihm nicht finden, und uns für befriedigt erklären, wenn er nur die Angriffe gegen die übrigen von Kant vorgebrachten Gründe in rechter Weise führt.

Wir finden dieselben in der Kritik der reinen Vernunft, vier an der Zahl bei der „metaphysischen Erörterung“ des Raumes, und diesen entsprechend gehalten vier bei derjenigen der Zeit.⁵¹⁾ Unter ihnen treten der dritte und vierte, welche von der Einigkeit und Unendlichkeit unserer reinen Anschauung handeln, in ihrer Bedeutung hier mehr zurück; denn beide sind gegen die Ansicht gerichtet, welche in Raum und Zeit diskursive oder allgemeine Begriffe sieht, entscheiden also zunächst gar nichts über die Frage, ob Raum und Zeit von der Erfahrung unabhängig sind. Mit dem Beweise nämlich, dass etwas kein Begriff ist, thue ich zugleich dar, dass dieses Etwas eine Anschauung ist; lasse es aber völlig unentschieden, ob diese Anschauung empirisch oder rein ist. Wenn Kant schliesst: der Raum ist kein Begriff, also eine reine Anschauung a priori, so ist mithin er zu diesem Schluss durch die Darstellung, welche er seinen Argumenten gegeben hat, nicht berechtigt. Der Gedanke, dass die grenzenlose Vorstellung von Raum und Zeit unmöglich aus der allenthalben begrenzten Erfahrung stammen könne, mag ihm wohl vorgeschwebt haben, ist aber weder entwickelt noch klar ausgesprochen. Auch Trendelenburg hat ihn aus Kants Darstellung kaum herausgeföhlt, er richtet wenigstens keinen direkten Angriff gegen das hier behauptete a priori. Er tadelt nur, dass in der Beweisführung

⁴⁶⁾ Logik (2. Aufl.) S. 175.

⁴⁷⁾ S. 244.

⁴⁸⁾ Anti-Trendelenburg (2. Aufl. 1870) S. 49—50.

⁴⁹⁾ Überweg, Geschichte der Philosophie (3. Aufl.) III 184.

⁵⁰⁾ Solche Untersuchungen sind später von Riemann und Helmholtz angestellt; sie haben zu dem Ergebnis geführt, dass der Raum in der That Bestimmungen enthält, welche nur durch Erfahrung gewonnen sein können. (Riemann „Über die Hypothesen, welche der Geometrie zu Grunde liegen“, Abh. d. K. Ges. d. Wiss. zu Göttingen 1867, S. 2; Werke S. 254. — Helmholtz „Über den Ursprung und die Bedeutung der geometrischen Axiome“, Vorträge und Reden II S. 3 ff.)

⁵¹⁾ Einen bei letzterer angeführten 5. Grund hat Trendelenburg nicht berücksichtigt. Derselbe gehört auch, wie Kant selbst sagt, in die „transscendentale“ Erörterung. Dieser Grund ist übrigens, wie Göring nachgewiesen hat, kein Grund. (System der kritischen Philosophie I, S. 298.)

ein von den äusseren Dingen entlehnter Grund mit einer Ansicht verflochten sei, die Raum und Zeit alles äusseren Daseins entkleide, und bestreitet Kant die Berechtigung, aus gewöhnlichen Verhältnissen etwas auf ein Verhältnis zu übertragen, das ohne Beispiel sei. Kant bezeichnet nämlich den Raum als eine Anschauung, weil er das Mannigfaltige und die vielen Räume, von denen man redet, umfasst, also einig ist, und weil weiter „die Vorstellung, die nur durch einen einzigen Gegenstand gegeben werden kann“, Anschauung heisst.⁵²⁾ Nun kann aber der einige Raum nicht als Gegenstand bezeichnet oder auch nur mit einem solchen verglichen werden. Eine empirische Anschauung ist einig, insofern sie eine unzählige Menge von Merkmalen zu einer begrenzten Gesamtheit in sich vereinigt; der Raum dagegen ist einig im Sinne von kontinuierlich⁵³⁾ und bekundet seine Eigenart, die ihn jedem Vergleich enttrückt, durch seine Unendlichkeit. Wenn mithin auch Trendelenburgs Bedenken gegen Kants Argumentation gegründet sind, so dürfen wir doch darum dem Raum seinen Charakter als Anschauung nicht absprechen, denn nur die Anschauung kann über jede Grenze hinausgehen; ja wir müssen dem mathematischen Unendlichen, dem Raum, wie er sich in unserer Seele darstellt, das a priori, die Unabhängigkeit von der Erfahrung bedingungslos zugestehen, da keine Abstraktion aus der Erfahrung den Gedanken einer ohne Hemmung fortgehenden, stetig zunehmenden und stetig abnehmenden Bewegung, wie ihn die Unendlichkeit des Raumes in sich birgt⁵⁴⁾, zu erzeugen vermag. Das ist auch Trendelenburgs Meinung, welche er an anderer Stelle deutlich ausspricht.⁵⁵⁾ Trotzdem würde er Kant, wenn er ihm auch das a priori zugäbe, in dessen weiteren Schlüssen nicht folgen. Seine Philosophie gestattet ihm, bis zu einem gewissen Punkt mit Kant zu gehen, dann scheiden sich ihre Wege.

Dies tritt deutlich hervor bei der Kritik, welche Trendelenburg an dem ersten und zweiten Grund der „metaphysischen Erörterung“ ausübt. Dieselben zeigen uns den umfassenden Raum und die allgemeine Vorstellung der Zeit als die Bedingungen, die notwendig der Vorstellung der einzelnen Örter und der einzelnen Zeitmomente in uns vorangehen müssen, und zugleich als Vorstellungen, von denen wir uns nie losmachen können. Ebenso fasst Trendelenburg die Natur unserer Raum- und Zeitanschauung. Auch für ihn steht fest, dass wir die allgemeinen Formen unserer Anschauungen nicht durch Sinnesempfindungen empfangen, sondern

⁵²⁾ Cohen bemerkt gegen Trendelenburgs Auffassung des 3. Grundes: „Der Raum ist Anschauung nicht als individuelles Ding oder inwiefern ihm nur ein Gegenstand entspricht, sondern als reine Anschauung“. Dies stimmt aber nicht mit der Darstellung Kants. In der Kritik der reinen Vernunft heisst es S. 49: „Verschiedene Zeiten sind nur Teile einer und derselben Zeit. Die Vorstellung, die nur durch einen einzigen Gegenstand gegeben werden kann, ist aber Anschauung.“ Heisst das nicht klar und deutlich: die Zeit ist Anschauung, inwiefern ihr nur ein Gegenstand entspricht? — Vergl. auch die Auffassung Kuno Fischers (Logik, S. 298 ff., Anti-Trendelenburg S. 32).

⁵³⁾ s. S. 4 dieser Abhdlg.

⁵⁴⁾ In seiner Broschüre: „Kuno Fischer und sein Kant“ (S. 26) bezeichnet Trendelenburg den Begriff der Unendlichkeit und denjenigen der Uneingeschränktheit als mit einander verwandt. Kuno Fischer widerstreitet dieser Auffassung (Anti-Trendelenburg S. 35). Kant selbst aber sagt: „Die Unendlichkeit der Zeit bedeutet nichts weiter, als dass alle bestimmte Grösse der Zeit nur durch Einschränkungen einer einigen zum Grunde liegenden Zeit möglich sei“ (Kr. d. r. V. S. 59). Beachtet man ferner, dass der Raum uneingeschränkt ist nicht nur in der Richtung auf das unendlich Grosse, sondern auch in seiner Teilbarkeit, also in der Richtung auf das unendlich Kleine, so sind die Begriffe der Unendlichkeit und der Uneingeschränktheit nicht bloss verwandt, sondern völlig identisch.

⁵⁵⁾ Log. Unters. I, 288, 289.

für diese schon voraussetzen müssen⁵⁶⁾, dass Raum und Zeit Formen sind, „in welche die empfangende Thätigkeit unseres Sinnes die Eindrücke aufnimmt.“⁵⁷⁾ Darum gesteht er jenen von Kant angeführten Gründen bereitwillig zu, man dürfe aus ihnen getrost schliessen, Raum und Zeit seien etwas Subjektives und ein a priori.⁵⁸⁾ Er bestreitet aber auf das entschiedenste, dass in ihnen irgend ein Gedanke hervortrete, welcher nötigte, dem Raum und der Zeit den Charakter des nur Subjektiven zuzusprechen, und sie hinderte, zugleich etwas Objektives ausserhalb der menschlichen Anschauung zu sein. Es genüge nicht, darzulegen, dass Raum und Zeit nicht Eigenschaften der Objekte sein könnten, von denen uns die Sinne Kenntnis gäben, und nachzuweisen, dass sie im Geist ihren Ursprung hätten, sondern es müsse auch die dritte Möglichkeit, dass sie objektiv und subjektiv zugleich seien, beachtet werden. Diese habe Kant aber nicht untersucht, ja er habe kaum an sie gedacht.⁵⁹⁾

Zunächst lässt sich diese letzte Bemerkung als nicht gerechtfertigt zurückweisen. Wie Kuno Fischer hervorhebt, hat Kant in der letzten seiner vorkritischen Schriften⁶⁰⁾ davor gewarnt, den Raum als ein blosses Gedankending anzusehen, und gelehrt, dass derselbe ursprüngliche Anschauung und zugleich ursprüngliche Realität sei. In seiner kritischen Periode ist Kant hierüber freilich anderer Ansicht, aber der Gedanke an diese „dritte“ Möglichkeit ist noch nicht aus seiner Seele verschwunden. In den Prolegomenen⁶¹⁾ erwägt er, ob er nicht sagen müsste: „dass die Vorstellung vom Raum nicht bloss dem Verhältnis, was unsere Sinnlichkeit zu den Objekten hat, vollkommen gemäss, sondern dass sie sogar dem Objekte völlig ähnlich sei“ und kommt zu dem Schluss, dass er mit dieser Behauptung „keinen Sinn verbinden“ kann.

Diese Auffassung ist für Kant charakteristisch. Sie ist aber auch durchaus berechtigt. Trendelenburg irrt, wenn er meint, das Subjektive und das Objektive seien nicht zwei koordinierte Arten, die einander ausschliessen.⁶²⁾ Schon das Beispiel, welches er selbst anführt, hätte ihn stutzig machen müssen; denn der Begriff des Dreiecks kann doch unter allen Umständen

⁵⁶⁾ Log. Unters. I, 251.

⁵⁷⁾ Hist. Beitr. III, 216, 225.

⁵⁸⁾ Log. Unters. I, 163. — Den ersten Grund lässt Trendelenburg beweisen: „Raum und Zeit sind etwas Subjektives und ein a priori.“ Hiervon hat nun Cohen „im ersten Grunde nichts gefunden und kann auch, darauf gewiesen, nichts davon bemerken“ (Theorie der Erfahrung, S. 63). Wenn nach Kants Worten die Vorstellung des Raumes den Vorstellungen der einzelnen Räume „schon zum Grunde liegen“ muss, so findet Cohen hierin nur eine relative Priorität des Raumes behauptet, nicht die Apriorität. Er vergisst aber dabei, dass Kant kurz vorher erklärt hat: die Vorstellung des Raumes ist ihrem Ursprung nach von der Erfahrung unabhängig. Damit behauptet Kant unzweifelhaft die Apriorität des Raumes; in der metaphysischen Erörterung der Zeit sagt er auch geradezu: die Vorstellung der Zeit muss „a priori zum Grunde“ liegen. — Wenn Cohen ferner bemerkt (S. 8): „Wie die Vorstellung des Raumes der Vorstellung von den örtlichen Verschiedenheiten der Empfindungen oder vielmehr des Etwas, auf welches ich dieselbe beziehe, zum Grunde liege oder liegen könne, wo der Raum seinen Grund habe, ob im Objekt oder im Subjekt, und in bezug auf das Oder: ob nur im Subjekt oder auch im Objekt — dies Alles ist durch den ersten Satz noch gar nicht ausgemacht“, so ist das nicht ganz richtig. Kant fasst den Raum als eine „gedachte“ Vorstellung, die „nicht aus dem Verhältnis der äussern Erscheinung durch Erfahrung erbort“ ist, also als etwas Subjektives.

⁵⁹⁾ Hist. Beitr. S. 226.

⁶⁰⁾ Von dem ersten Grunde des Unterschiedes der Gegenden im Raume (1768). — K. Fischer, Anti-Trendelenburg S. 46.

⁶¹⁾ S. 41.

⁶²⁾ Hist. Beitr. S. 222.

nur subjektiv und nicht zugleich auch objektiv sein; objektiv ist doch nur das Dreieck selbst. Auch Farben und Töne sind, weil sie subjektiv sind, nur subjektiv. Man kann wohl sagen: Farbeempfindungen werden durch Objekte hervorgerufen und sind in ihren Verschiedenheiten durch Verschiedenheiten der letzteren bedingt, aber nun und nimmermehr: eine Farbe ist objektiv.

Mit noch mehr Recht müsste das von der Raum- und der Zeitanschauung gelten. Denn wenn man diese, wie Trendelenburg, als geistige Voraussetzungen unserer Sinnesempfindungen anerkennt, dann ist selbst die Möglichkeit ausgeschlossen, dass ihnen irgend etwas Objektives entspreche. Sind sie nicht aus einer objektiven Räumlichkeit und Zeitlichkeit durch Empfindungen in uns gekommen, sondern von unserem eigenen Geiste zu den Empfindungen der Farbe, der Wärme u. s. w. hinzugebracht, so sind sie eben als rein geistige Zuthaten nur subjektiv und den Dingen der Aussenwelt auf keinen Fall zuzusprechen. Wenn Trendelenburg dazu doch ein Recht zu haben glaubt, so übersieht er ganz, dass er sich damit in Widerspruch zu der von ihm eben erst anerkannten Grundannahme setzt, und giebt uns Veranlassung, mit Cohen zu vermuten, er habe das Kantische a priori gar nicht in seiner ganzen Tiefe durchdacht und erfasst. Wie könnte er auch sonst von Kant „aus anderen Gründen und an und für sich“ den Nachweis verlangen, dass Raum und Zeit nichts den Dingen an sich Zukommendes sei.⁶³⁾ Ein solcher war doch für Kant und ist für jeden, der seine Grundanschauung teilt, eine Unmöglichkeit; wie soll man etwas an und für sich von Dingen nachweisen, von denen man weiss, dass sie uns ewig unerkennbar bleiben müssen?

Somit ist eine Lücke, wie sie Trendelenburg behauptet, in Kants Beweisführung nicht vorhanden. Wir dürfen jedoch den Begriff der „blossen Subjektivität“, welche der apriorischen Raum- und Zeitanschauung unzweifelhaft zugestanden werden muss, nur in einer ganz besonderen, von Kant nicht genügend gewürdigten Bedeutung fassen. Sind Raum und Zeit wirklich a priori, so ist uns allerdings jedes Recht genommen, sie den Dingen selbst zuzusprechen, es fehlt uns aber auch jede Berechtigung, sie ihnen völlig abzusprechen. Uns geht ja jede Möglichkeit ab, die Dinge an sich in ihrem eigentlichen Wesen zu erkennen; wer will und kann nun bestreiten, dass ihnen eine Räumlichkeit und Zeitlichkeit durchaus nicht eigen sei? Eins nur wissen wir positiv: gibt es wirklich einen objektiven Raum und eine objektive Zeit, so besteht keine Beziehung zwischen ihnen und dem menschlichen Subjekt, ihre Existenz bleibt uns ewig unerkennbar, sie ist für alle unsere Erkenntnis keine Existenz.

Mit dieser Entscheidung kann Trendelenburg aber nicht gedient sein, er muss und will der Aussenwelt ein erkennbares Dasein retten. Diesen Zweck konnte er jedoch nicht erreichen, so lange er das Kantische a priori in seinem ganzen Umfange anerkannte. Er musste vielmehr der Einseitigkeit, mit welcher Kant nur die subjektiven Elemente unserer Erkenntnis aufsuchte, entgegentreten; er musste darthun, dass in jeder Wahrnehmung dem Inhalt dieselbe Bedeutung zukommt wie der Form, und neben dem einen a priori unseres Geistes, dessen Wirksamkeit in aller Forschung er mit schwungvollen Worten zu schildern verstand⁶⁴⁾, dem anderen a priori, ohne welches auch nach Kant keine Erfahrung möglich ist, nämlich dem Dinge an sich, sein unzweifelhaftes Recht wahren. Solches hätte gelingen können auch ohne schwierigere mathematische und physiologische Untersuchungen. Ist nämlich das unseren Sinnen gegebene Material wirklich so form- und ordnungslos, wie Kant meint, dann ist es völlig unbegreiflich,

⁶³⁾ Hist. Beitr. S. 228.

⁶⁴⁾ Log. Unters. I, 320.

wie unser Geist dazu kommt, jetzt dem einen Teil unserer Gesichtsempfindungen die Gestalt einer Kugel, dann dem anderen diejenige eines Würfels zu geben. Soll hier nicht absolute Willkür herrschen, so müssen in den Sinnesempfindungen selbst schon Unterschiede vorhanden sein, welche die bereit liegende, empfangende Fähigkeit unseres Geistes veranlassen, das eine Mal in der einen, das andere Mal in der anderen bestimmten Weise thätig zu sein. Dass uns ein Objekt erst an diesem, dann an jenem Ort erscheint, wird von einer Verschiedenheit in den realen Bedingungen abhängen müssen, welche die Vorstellung hervorrufen, und ebenso muss es daneben reale Ursachen geben, welche bewirken, dass wir zu verschiedenen Zeiten an demselben Orte verschiedene stoffliche Dinge wahrnehmen.⁶⁵⁾ Worin diese thatsächlichen Verschiedenheiten bestehen, bleibt zunächst unbekannt, aber ihr Vorhandensein ist nicht zu leugnen; sie sind es, welche die unsere Sinnesindrücke zusammenfassende, schöpferische Thätigkeit unseres Geistes zu einer gesetzmässig bestimmten Wirksamkeit zwingen.⁶⁶⁾

Nun kann aber weiter kein Zweifel sein, dass die subjektive Zeitfolge der Empfindungen übereinstimmen muss mit der Zeitfolge der Gehirnregungen, durch welche die Vorstellungen hervorgerufen werden, mithin auch mit der Reihenfolge der Wirkungen, durch welche die äusseren Objekte unsere Sinnesnerven und unser Gehirn in Bewegung bringen.⁶⁷⁾ Da wir ferner von einem Gegenstand ein genaues Bild nur dann gewinnen, wenn wir unsere Finger oder unser Auge an ihm entlang und über ihn hinweg gleiten lassen, da wir also eine Anschauung von der räumlichen Ordnung durch die zeitliche Ordnung erhalten, in welcher sich die Qualitäten des Empfindens dem bewegten Sinnesorgane darbieten, so folgt aus der Realität der Zeitfolge mittelbar auch die Realität der Raumordnung.⁶⁸⁾ Mithin sind zwar Raum und Zeit als solche, d. h. als Bewusstseins-Erscheinungen nur subjektiv; es entspricht ihnen jedoch in der Aussenwelt ein Nebeneinander und ein Nacheinander, dessen wir uns mit Hilfe unserer Sinne bewusst werden, durch dessen Zusammenwirken mit hinzutretenden geistigen Elementen unsere Vorstellungen von Raum und Zeit entstehen.

In diesem Sinne, jedoch nur in diesem, kann man von einer objektiven Existenz des Raumes und der Zeit sprechen. Die Thatsache der angewandten Mathematik freilich könnte uns verlocken, mehr zu behaupten. Wenn die Theorie der Planetenbewegungen bei ihren Entwicklungen einen realen Raum von drei Dimensionen voraussetzt und nun die auf dieser Grundlage gewonnenen Resultate durch die nachfolgende Beobachtung auf das genaueste bestätigt werden, so scheint uns hierdurch ein zwingender Beweis für die Richtigkeit der Voraussetzung gegeben zu sein.⁶⁹⁾ Wir dürfen indes nicht übersehen, dass der auf diesem Wege gewonnene objektive Raum nur einen hypothetischen Charakter trägt. Aber auch eine Hypothese hat ihre Berechtigung, zumal wenn sie, wie diejenige von der Existenz eines realen Raumes, von so ausgezeichnete Genauigkeit, Brauchbarkeit und Fruchtbarkeit ist. Mehr zu erreichen ist auch dem forschenden Geiste versagt; für uns Sterbliche ist ja alles Vergängliche doch nur ein Gleichnis.

⁶⁵⁾ Helmholtz, Vorträge und Reden, II, S. 267; I, S. 298. — Lotze, Metaphysik S. 194.

⁶⁶⁾ Hartmann, Philosophie des Unbewussten (5. Aufl. 1873), S. 294. — Wundt, citiert daselbst S. 295.

⁶⁷⁾ Hartmann a. a. O., S. 299. — Überweg, System der Logik (4. Aufl., 1874), S. 85.

⁶⁸⁾ Helmholtz a. a. O., II, S. 231 u. 232.

⁶⁹⁾ Überweg a. a. O., S. 85—86. — Hartmann a. a. O., S. 287.

